

Prof. Dr. Günter Dippold:

## **Laudatio auf Paul Maar**

**anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Oberfrankenstiftung**

Bayreuth, 17. September 2013

Es ist eine höchst ehrenvolle, zugleich aber ausgesprochen undankbare Aufgabe, eine Lobrede auf Paul Maar zu halten. Undankbar aus zwei Gründen.

Erstens ist es leichter, über einen Musiker, einen Bildhauer, einen Maler zu reden, weil man gar nicht in Gefahr gerät, sich auf seinem ureigenen Feld an ihm messen lassen zu müssen – es sei denn, wann wollte die Laudatio auf einen Musiker singen, was angesichts meiner Sangeskunst wahrlich nicht wünschenswert ist. Der sprachliche Anspruch ist, wenn man über einen Autor zu reden hat, allemal höher als sonst.

Zweitens ist Paul Maar ein Mann, der seit vier Jahrzehnten namhafte Preise, Orden, Ehrungen aller Art empfängt, nach dem gar Schulen benannt sind und über den bei solchen Gelegenheiten berufenere Menschen schon viel Kluges gesagt haben. So viel Kluges, dass der Versuch, originell sein zu wollen, zwangsläufig scheitern muss.

Man müsste schon Ungewöhnliches versuchen. Beispielsweise ... Paul Maar würdigen, ohne das Wort „Sams“ in den Mund zu nehmen.

Aber das wäre nicht originell, sondern absurd. Denn dieses Wesen gehört zu Ihnen, verehrter Herr Maar. Vielleicht gibt es ja Tage, da können Sie so etwas wie „Vater des Sams“ nicht mehr hören. Aber da kann man nichts machen. Sie haben dieses Wesen erdacht, jetzt gehört es Ihnen. Sie müssen es bei sich wohnen lassen und ihm zu essen geben. Und selbst wenn Sie es am liebsten herunterschütteln würden, es klammert sich fest an Ihnen wie am Papa Taschenbier.

Zur Person: Paul Maar ist Ende 1937 in Schweinfurt geboren. Er hat sehr früh, mit drei Monaten, seine Mutter verloren. Er hat die Bombenangriffe auf Schweinfurt erlebt, die zitternden Hände der Stiefmutter, als sie eine Kerze anzünden wollte, haben sich als Sinnbild der Angst eingebrannt. Er hat andererseits den Vater der Stiefmutter in Theres erlebt, einen Wirt, der, voller Erzählfreude und Erzählergabe, mit Geschichten, die sich über mehrere Abende, ja Wochen erstreckten, seine Gäste unterhielt.

Der Vater war erst im Krieg und hatte dann, wieder daheim, wenig Verständnis für die Lesewut des Sohnes, die der deshalb sogar heimlich ausleben musste, bei einem Freund, den er, angeblich um Hausaufgaben zu machen, besuchte. Da meint

man zu ahnen, wo Lippel wurzelt, dem zur Strafe das Märchenbuch weggenommen wird. Gelesen wurde notgedrungen, was kam, auch das Kind überfordernde Erwachsenenliteratur. Gute Kinderbücher hat er sich erst als Erwachsener, sozusagen rückwirkend, selbst geschrieben.

Die Schulzeit war nicht frei von Drangsalierungen durch Mitschüler, was sich fraglos in manchen Figuren spiegelt, etwa im Herrn Taschenbier.

Paul Maar studierte Malerei und Kunstgeschichte in Stuttgart. Aber mehr, so erzählt er, habe er daheim gegessen und geschrieben, statt in der Akademie hinter der Staffelei zu stehen.

Lyrik schrieb er vornehmlich, wie schon zu Schulzeiten. Auch mit dem Theater stand er in enger Berührung, nicht zuletzt über Nele Ballhaus, seine Frau seit 1960. Ihre Eltern leiteten, betrieben, nein: lebten ein Theater, das Fränkische Theater in Stöckach, danach in Maßbach. Paul Maar wirkte dort als Bühnenbildner und Theaterfotograf.

Nach dem Studium unterrichtete er als Kunsterzieher in Stuttgart, Crailsheim und Filderstadt – bis dann, immer stärker, die Literatur sein Leben beherrschte. Als erster größerer Erfolg gilt seine 1966 ausgestrahlte Funkerzählung „Der Turm im See“.

Mittlerweile waren da drei Kinder. Was ihnen vorlesen? Der tätowierte Hund, der einem Löwen anhand seiner Tattoos Geschichten erzählt, ist, so kann man lesen, für die Kinder der Familie erdacht worden, aus Verdruss über die unzulänglichen deutschen Kinderbücher, die der Vater in der öffentlichen Bücherei fand.

1968 veröffentlichte der angesehene Kinder- und Jugendbuchverlag Oetinger in Hamburg, bis heute sein Hausverlag, die Geschichten des tätowierten Hundes. Der Verleger mahnte ihn, aber gefälligst beim Sujet Kinderbuch zu bleiben; man wolle schließlich keinen Autor aufbauen, um ihn dann an „ernste“, sprich: Erwachsenenliteratur zu verlieren.

In der Tat: Paul Maar ist der Kinder- und Jugendliteratur treu geblieben. Aber es ist nichtsdestoweniger ernste, besser: ernsthafte Literatur, die er schreibt. Hierzulande gilt Tragödie mehr als Komödie. Paul Maar hat dagegen gezeigt, dass man ernsthafte, ernstzunehmende Literatur schreiben kann, die dabei von Grund auf fröhlich ist. Er hat gezeigt, dass man große Literatur für kleine Leser schreiben kann.

1970 folgte dem tätowierten Hund das erste Kindertheaterstück aus seiner Feder: „Der König in der Kiste“. Auch da hatte er ein Defizit gespürt, und er hatte aus einem Theater heraus die Klage gehört, man könne doch nicht dauernd bloß „Dornröschen“ oder „Die sieben Geißlein“ aufführen. Nun, das Stück wurde rasch ein Er-

folg, ebenso das nächste, „Kikerikiste“, weitere folgten, auch ein Musical. Paul Maar ist heute einer der meistgespielten lebenden Dramatiker deutscher Zunge.

1973 kam dann das Sams: „Eine Woche voller Samstage“ – Fortsetzungen folgten, zuletzt 2011. Das Sams ist jetzt schon bei der dritten Generation, Herrn Taschenbiers Enkelin Betty, angekommen.

Jahre nach diesem neuerlichen Erfolg erst, 1976, wurde Maar – bis dahin immer noch Kunsterzieher – freier Autor und ist es bis heute. Für den Lehrer hätte es so etwas wie Ruhestand gegeben. Einer, der aus Passion schreibt, kennt ihn wohl nicht.

Es ist hier und heute nicht die Zeit, die Bücher einzeln zu würdigen. Wie sollte das gehen bei zig Büchern, Theaterstücken, Drehbüchern, Übersetzungen? Siebenmal Sams (zuzüglich einer Blütenlese der schönsten Sams-Sprüche, eines Buchs über die Verfilmung etc.), dreimal Herr Bello, fünfmal kleines Känguruh, Lippels Traum – dieses Hohelied aufs Lesen, Träumen und Erzählen –, der tätowierte Hund, der Onkel Florian – was weiß ich noch alles! Paul Maar wird Mal um Mal aufgelegt und aufgeführt, ist übersetzt und verfilmt worden, vor allem: er wird gelesen und vorgelesen, geguckt und angeschaut, hierzulande und rund um die Welt. Paul Maars Werk ist Gemeingut im deutschen Sprachraum. Sams und Bello, sie kennt, sicher nicht zuletzt dank der Filme von 2001, 2003, 2007 und 2012, auch derjenige, der den Namen des Schöpfers nie gehört hat.

Wenigstens erwähnen muss man noch den Illustrator Paul Maar, der eigene und fremde Bücher bebildert hat. Nicht bloß ein Schriftsteller wird also ausgezeichnet, sondern eine Mehrfachbegabung.

Angesichts seines Wohnorts Bamberg (dort und in einem unterfränkischen Dorf wohnt er seit über einem Vierteljahrhundert) drängt sich die Parallele zu E. T. A. Hoffmann geradezu auf, der Musiker, Autor und Malerdilettant zugleich war – und Meister der Groteske und des Absurden wie Maar, wenngleich mit anderen Mitteln und für ein anderes Zielpublikum. Inspirationen haben sich beide am selben Ort geholt, im Hain.

Aber solche letzten Endes doch reichlich gezwungene Vergleiche braucht es nicht. Maar steht für sich.

Erlauben Sie mir lieber ein persönliches Wort.

Ich weiß noch, wie ich das erste Mal von Paul Maar gehört habe – bisweilen merkt man sich ja scheinbar Belangloses. In meinem Zimmer lief, wie oft, am Nachmittag der Radio. 13, 14 war ich da vielleicht. Da wurde aus dem Sams vorgelesen. Da habe ich das erste Mal gehört von dem Antihelden Taschenbier und dem anarchisch-fröhlichen, alles verschlingenden Wechselbalg Sams, tumber Tor und zu-

gleich voller Raffinesse, von diesem Einbruch des Wunderbaren in die triste Alltagswelt des kleinen Mannes. Da war eine Sprache, da war ein Erzählen, eine erzählerische Kraft, die, obwohl ich anfangs nur mit halbem Ohr zuhörte, sich eingepägt hat.

Trotzdem habe ich Maar damals nicht gelesen, aus dem Alter war ich heraus (oder ich wähnte mich heraus). Aber der Grundzug der Geschichte – ein bewährtes Motiv, das Sich-etwas-wünschen-Dürfen, das zu Wirrnis führt, hier aber köstlich variiert –, er ist im Gedächtnis haften geblieben. Einen flüchtigen Zuhörer so zu packen, das soll Ihnen erst jemand nachmachen.

Warum war dieses Maar-Hören vor beinahe 40 Jahren so einprägsam?

Weil da Kinderliteratur noch weithin als zweitrangige Literatur galt. Weil da – oder wenigstens kurz davor, in meiner Kindheit, in den 60ern und um '70 herum – das, was unsereins zu lesen bekam, angestaubt war oder altbacken. Weil es allzu oft in erzieherischer Absicht geschrieben war – und ein Kind fühlt den pädagogischen Zeigefinger, wäre er auch nur versteckt erhoben, es spürt die Absicht und es ist verstimmt. Oder andere Bücher, eher für Jugendliche gedacht, die waren anbiedernd in Form und Sprache. Und allesamt taten sie sich schwer, gegen das neue Medium Comic zu bestehen.

Das ist jetzt arg holzschnittartig, und fraglos gab es in der klassischen Jugendliteratur meiner Kindheit auch anderes, gewiss auch Besseres – aber ich habe viel gelesen und erinnere mich doch keines Buchs. Vielleicht hätte mir jemand Kästner geben sollen.

Mir haben aus Kinder-Lesetagen einzig die Arbeiten einer anderen großen Oberfränkin, von Erika Fuchs aus Schwarzenbach an der Saale, dauerhafte Eindrücke hinterlassen – aber das ist eine andere Geschichte.

Warum packt einen Paul Maar? Ich glaube, es gibt ein paar Gründe dafür. Es ist eine einfache, aber nie banale Sprache. Sie ist nicht zeitgebunden modern – und dadurch nicht bedroht, rasch zu veralten –, sondern sie ist zeitlos schlicht. Dabei aber im Vokabular durchaus anspruchsvoll. Maar erzählt ruhig, aber nicht betulich. Es sind Geschichten ohne Längen. Und er fabuliert vor sich hin, dass einem die Bilder nur so in den Kopf schießen.

Sagen wir es rund heraus – Sie haben es eh bemerkt: Natürlich habe ich in Vorbereitung des heutigen Abends Sams gelesen, das erste Mal. Und: Ich habe es mit Vergnügen gelesen und mich nicht gelangweilt. Das mag zum Teil meinem kindlichen Gemüt geschuldet sein. Aber vor allem kommt es daher, weil die Geschichte einfach gut erzählt ist.

Paul Maar gleicht einem Märchenerzähler, dem im Schein des Lagerfeuers Jung wie Alt gebannt zuhören.

Denn Paul Maar tut eines, was mir ganz bedeutsam scheint: Er nimmt seine Leser ernst.

Da ist gar kein Zeigefinger, auch nicht heimlich, das ist keine Besserwisserei. Der Autor war Lehrer, und doch belehrt oder schulmeistert er nicht. Er müht sich nicht, besonders pädagogisch wertvoll zu sein. Da ist bloß Fabulierlust, da ist das augenzwinkernde Erzählen, die stille, doch spürbare Freude des Erzählers an der selbst-erdachten Groteske, die in den beschaulichen Alltag einbricht, sein Vergnügen am subversiven Treiben seiner Protagonisten.

Kurzum, ob für Kinder oder wen auch immer bestimmt: Es ist schlicht und einfach gute Literatur, die Paul Maar geschaffen hat und die er bis heute schafft.

Deswegen sage ich ohne einschränkendes Bestimmungswort: Sie, verehrter Herr Maar, haben die deutschsprachige Literatur reicher gemacht.

Und lassen Sie mich einen Aspekt zusätzlich anmerken, der mich sehr beeindruckt hat: Sie haben auch andere ermutigt. Sie haben dabei nicht allein durch Ihr Vorbild gewirkt, sondern auch materiell geholfen durch ein Stipendium, das Sie über zehn Jahre hinweg jungen Dramatikern im Bereich des Kinder- und Jugendtheaters gewährt haben.

Das Werk Paul Maars ist groß in jeder Hinsicht. Zu groß sicher für einen Abend. Groß genug, dass es Sie lange überleben wird. So groß jedenfalls, dass Ihre Wahlheimat Oberfranken allen Grund hat, stolz auf Sie zu sein. Heute verleiht die Oberfrankenstiftung diesem Stolz sichtbaren Ausdruck. Herzlichen Glückwunsch zum Kulturpreis der Oberfrankenstiftung.